ALLERHAND ANEKDOTEN

Die teuere Skizze

Adolf Menzel, sonst von liebenswürdiger Bescheidenheit, konnte sehr stolz und abweisend sein, wenn man von ihm etwas verlangte, das er als ungehörig empfand. Eines Morgens, der Meister ist gerade emsig beschäftigt, klingelt es. Ein Engländer tritt herein, Menzel sofort mit einem Bombardement von Fragen belästigend. Bittet, als er sich endlich zum Gehen wendet, um eine Skizze. Menzel, obwohl durch die Aufdringlichkeit und das Benehmen des Engländers verärgert, nimmt ein Blatt, eine Zeichnung aufweisend, und reicht es dem Engländer. Der verzieht enttäuscht die Mundwinkel und übergibt Menzel ein Album mit dem Wunsch, darin eine Skizze hinzuwerfen. In wenigen Strichen entsteht der Kopf Friedrichs II.

"Kostet tausend Mark", sagt Menzel ,als er dem Engländer das Buch reicht.

Der ist entrüstet: "Fünf Minuten Arbeit?"

"Ist Ihnen wohl zuviel?" poltert Menzel heraus, nimmt das Skizzenbuch, reisst die Zeichnung heraus, diese entzwei und dreht dem Engländer den Rücken zu.

Der Tausch

Einmal hatte Menzel ein Hoffest im Bilde festgehalten. Die Hofdamen indessen waren mit dem Bild nicht zufrieden. Es hatte ihr Missfallen erregt, dass Menzel sie so gemalt hatte, wie sie in Natura aussahen, und nicht, wie sie hätten aussehen mögen. Nach längerer Beratung schickten diese Damen einen Offizier zu Menzel, der diesem die Bitte unterbreiten sollte, die dargestellten Damen etwas zu verschönern.

Menzel ging einige Male, die Hände auf dem Rücken verschlungen, in seinem Atelier hin und her, sah bald auf das Bild und bald auf den Offizier.

"Ja, wissen Sie", sagte er dann, "das kann ich nicht. Wenn Sie's können, soll's mich freuen. Verbessern Sie meinetwegen das Bild, und ich übernehme währenddessen das Kommando Ihres Regiments."

Das Bild blieb, wie Menzel es gemalt hatte.

Die "Kleine Exzellenz"

Menzel geriet jedesmal aus dem Häuschen, wenn jemand über die Kleinheit seines Wuchses Andeutungen zu machen wagte. Spazierte er da, wie an jedem Tag, zu einer bestimmten Stunde durch den Tiergarten. Unterwegs kam er an einer Gruppe höherer Töchter vorbei. Lachen und Kichern drang an sein Ohr, und aus der allgemeinen Heiterkeit heraus eine vorlaute Stimme: "Wie niedlich ist doch der grosse Maler!"

Jäh flog da der Kopf Menzels herum, scharf blitzten die Augen die Sprecherin an: "Meine Damen, das ist ein Irrtum. Von weitem bin ich bedeutend grösser. Sehen Sie also zu, dass Sie schnellstens die richtige Entfernung zwischen uns legen."

Der Dank

Neben seiner liebenswürdigen Bescheidenheit war eine tiefe Dankbarkeit für den bescheidensten Liebesdienst eine der hervorstechendsten Eigenschaften der "kleinen Exzellenz". In Kissingen, wo Menzel seinen Sommerurlaub zu verbringen pflegte, malte er einst eine Landschaft. Dicht um ihn tollte die Dorfjugend, die ihn in immer stärkerem Masse belästigte.. Ein unbekannter Herr enthob Menzel der Sorge, durch die Dorfrangen abgelenkt zu werden. Durch kleine Geldgeschenke brachte er sie dazu, dass sie von dem Meister abliessen und sich einen anderen Tummelplatz suchten. Als Menzel Pinsel und Palette aus der Hand legte, bedankte er sich wärmstens bei dem Fremden und fragte, was ihn dieser Liebesdienst gekostet habe. Als dieser mit der Sprache nicht heraus wollte, erkundigte sich Menzel nach seiner Adresse und schickte dem Ueberraschten eine Skizze mit einer Widmung zu.

Die Wirkung

Anton Pawlowitsch Tschechow und Maxim Gorki wohnten einst — es geschah noch im tiefsten Frieden — im weltberühmten Moskauer Künstlertheater einer Aufführung des bekannten Tschechowschen Dramas „Der Kirschgarten" bei. Nicht im Parkett, sondern hinter den Kulissen. Gegen Mitte des zweiten Aktes versetzte Gorki seinem Freunde einen unsanften Rippenstoss und wies auf einen Biedermann in der zweiten Reihe des Zuschauerraumes, der da den Schlaf des Gerechten schlief: „Das ist die Wirkung Deiner Stücke auf die Besucher! Eine ehrlichere Kritik kannst Du nicht verlangen."

„Du irrst Dich, geliebter Freund", erwiderte Tschechow gelassen schmunzelnd. „Der Mann wohnte der gestrigen Aufführung Deines Kunstwerkes „Nachtasyl" bei und schläft eben heute noch!"

Man kann auch "ohne"

Der Kritiker Mathews Brander war in den Vereinigten Staaten ein weit und breit gefürchteter Mann. Als ihm einst ein Freund die Kunde von den fabelhaften Leistungen eines einarmigen Klaviervituosen vermittelte, schien der Kritiker gar nicht erstaunt. „Einfach wunderbar, wie dieser Mann, dessen linker Arm amputiert werden musste, sein Instrument beherrscht", schwärmte der Freund. — „Das ist doch nichts Besonderes", fällte Brander das Urteil. „Warum sollte nicht ein Mann ohne Arme Klavier spielen können, wo doch jahrein jahraus Sänger und Sängerinnen ohne Stimme singen?"

In der Mitte liegt die Wahrhei

Der geistreiche und unverwüstliche französische Dramatiker Tristan Bernard besuchte gelegentlich einen weit jüngeren Kollegen, dessen Stükke neuerdings viel aufgeführt wurden. Die moralischen und materiellen Erfolge blieben naturgemäss nicht ohne Wirkung auf den jungen Titanen. Er ging in seiner Selbstüberschätzung so weit, dass er sein Glas auf das Wohl der „beiden grössten Bühnenautoren des Jahrhunderts" leerte. — „Welche meinen Sie denn, mein Lieber?" fragte ihn Bernard erstaunt. — „Die beiden, die sich im Augenblick in diesem Raum befinden", lautete die selbstbewusste Antwort. — „Nicht doch", wehrte Bernard bescheiden und höhnisch zugleich ab, „ich glaube ja doch nur die Hälfte von dem, was Sie mir da erzählen..."

Die Gedenktafel

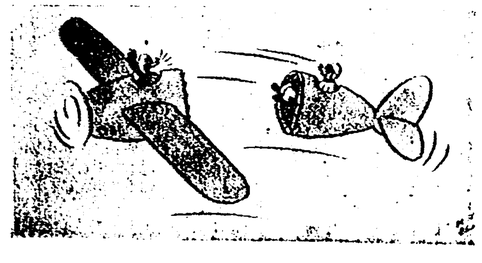
Derselbe wenig bescheidene Jüngling hatte ein anderes Mal mit Louis Verneuil Pech. Die beiden kamen auf einem kleinen Bummel an dem Hause vorbei, dessen Wand die Gedenktafel Joris Karl Huysmans' schmückt. Der junge Meinster konnte nicht umhin, vor dem Hause stehen zu bleiben und pathetisch auszurufen: "Was wird wohl auf der Tafel stehen, die man dereinst am Hause anbringen muss, in dem ich jetzt wohne!" — „Nichts einfacher als das", meinte Verneuil, „Möbliertes Zimmer zu vermieten!"

Die Locke

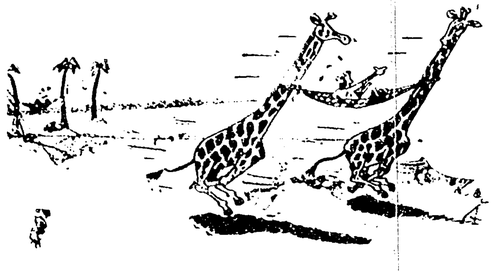
Der Sohn von Edmond Rostand, Maurice, selbst erfolgreicher Schriftsteller, hatte viele Feinde, die ihm seine sarkastische Art stark verübelten. Eine bekannte Schauspielerin der Comédie Française wollte sich in einer grösseren Gesellschaft endlich einmal für die vielen bissigen Bemerkungen des jungen Dichters rächen, fasste eine Locke seines Künstlerkopfes an und liess diese erst nach vergeblichen Versuchen wieder los: „Entschuldigen Sie, Monsieur, ich dachte, die Locke sei falsch." Die Versammelten schmunzelten verständnisvoll, der Dramatiker lächelte süss-sauer und liess auf die Revanche nicht lange warten. Wenige Minuten später fasste er eine Locke der Künstlerin an und siehe da, das Haar blieb in seiner Hand. Madame wurde purpurrot vor Scham. Rostand lächelte aber siegesbewusst: „Entschuldigen Sie, meine Gnädigste, ich dachte, die Locke sei echt."

Die Gemeinschaftsarbeit

Der beispiellos fruchtbare Dumas der Aeltere wurde sehr oft beschuldigt, seine Dramen nicht selbst zu schreiben, sondern nur die grossen Szenen aufzubauen und die Kleinarbeit durch unbemittelte Schriftsteller besorgen zu lassen. (Ein System, das sich heutzutage leider nachweisbar auf allen Gebieten des Theaters eingebürgert hat!). Als er einmal vor Gericht zitiert wurde, um eine solche Plagiat-Affäre aufzuklären, geriet er mit dem Vorsitzenden des Gerichtshofes in eine literarische Unterhaltung, die volle drei Stunden dauerte. Der Richter merkte es nur zu deutlich, dass er es mit einem geistvollen Mann zu tun hatte, und bedauerte lebhaft, den in höchstem Grade anregenden Gedankenaustausch abbrechen zu müssen. Dumas nahm von dem Manne mit folgenden Worten Abschied: „Tun Sie mir den einzigen Gefallen, Herr Gerichtsrat, und unterhalten Sie sich auch einmal mit meinem angeblichen Mitautor eine knappe Viertelstunde. Dann können Sie am besten beurteilen, wer meine Stücke in Wirklichkeit geschrieben hat."



"Hab' ich dir nicht immer gesagt, du Idiot, du sollst aufhören, an den Schraubenmuttern herumzuspielen!"



"Nun sieh bloss, wo du gestern abend meine Hängematte befestigt hast!"

HÜBEN UND DRÜBEN

Samstag, 26. Mai — "BEILAGE ZUM ARGENTINISCHEN WOCHENBLATT" — Nr. 1519 XL. Jahrg.

ES SPRACH DER HERR...

Von Johan Luzian

Es sprach der Herr über Leben und Tod:
Ich hab eure Erde geschlagen mit hundertschwänziger Geisseln.
Ich hab euch zertreten die Frucht und das Brot.
Ich will mein Kreuz in die Trümmer der Städte meisseln.

Es sprach der Herr am Tag des Gerichts:
Ich hab eure falschen Führer in ruhmlose Gräber geworfen.
Ich hab euer Reich zerstampft in das Nichts.
Ich hab eure Leiber bedeckt mit Geschwüren und Schorfen.

Es sprach der Herr am Tage des Leids:
Ihr sollt auf geschändeten Aeckern um Samen und Wurzeln flehen.
Ihr sollt auf zerstörter Stätte zerlumpten Kleids
wie Ausgestossene unter den Völkern der Erde gehen.

Es sprach der Herr am Tage des Siegs.
Ich will den Fuss des Richters auf eure Nacken setzen.
Ich zerbreche die Schwerter des letzten Kriegs.
Ich will eure Fahnen und Zeichen zu Staub zerfetzen.

Doch sprach der Herr auch am Tage der Not:
Denn Mein ist die Rache auf dieser Erde.
Mein ist zu brechen den Stab über Leben und Tod,
zu sagen: Stirb, dass ein reineres Menschenbild werde!

Und, sprach der Herr zu den Völkern der Welt:
Ich habe den Sieg in eure Hände gegeben,
dass ihr ihn leuchtend über die Hügel der Gräber stellt,
Kreuziget abermals nicht in meinem Siege das Leben!

Und es schwieg der Herr, da alles schwieg,
Waffen und Kampf und Schrei und der Siegesjubel, der wilde:
Grösser als alle Siege sei dieser Sieg
und grösser als Rache die Gnade des Herrn und die Milde! ...

Die Schauspielerin Elisabeth Bergner

VON P. WALTER JACOB

Im Jahre 1923 taucht in Berlin eine neue, junge Schauspielerin auf: Fast zufällig scheint sich das Repertoire, die Reihenfolge der Rollen zu ergeben, in denen sie zu sehen ist... eine zerbrechliche, hilflose Japaner-Witwe in Berstls Komödie vom "Lasterhaften Herrn Tschu", eine kleine Verführerin in Fuldas "Esels Schatten", dann — merkwürdiger Gegensatz — die Katharina in Shakespeares "Widerspenstiger", Strindbergs "Königin Christine" und "Fräulein Julie", schliesslich die Viola und die Rosalinde in Shakespeares "Was Ihr wollt" und "Wie es Euch gefällt". Das berliner Publikum — als kalt, spröde und skeptisch verschrien — gibt seinem neuen Liebling in einem wüsten Inflationswinter, was eine Schauspielerin nur an Beifall und Gefolgschaft fordern kann. Mehr, dieses berliner Theaterpublikum, trotz Krieg und Revolution verwöhnt durch die Reinhardt-Spielpläne eines Jahrzehnts, die Ensemble-Kultur des Lessing- und des Deutschen Theaters, durch Serien von Gastspielen aller Bühnen-Berühmtheiten der Welt, verliebt sich in eine junge, kleine Schauspielerin, die in einem halben Dutzend Rollen sich präsentiert und triumphiert.

Wo liegt der Grund dieser Begeisterung, dieses Freudenfeuers, das eine Theaterkraft entfacht? Steht da eine Virtuosin auf der Bühne, die alles bisher Gesehene und Erlebte in den Schatten stellt? Tragödin, die die Menschen mitreisst, ihnen einen Spiegel ihres eigenen Leides vorhält? Eine Revolutionärin, aus der Zeit geboren und aufgetaucht, die die Sehnsucht ihres Publikums von den Brettern herab verkündet? Oder eine Sumpfblüte dieser Jahre, so "interessant", so "pervers", dass sie die Nerven ihrer Zuhörer und Zuschauer zur Besinnungslosigkeit peitscht? —

Keines von allem... eine kleine, zierliche, hauchzarte, kindliche Frau steht auf der Bühne, ein Mädchen fast, bemitleidenswert noch in der Heiterkeit, fraulich noch in der Knabenhaftigkeit, gebrechlich in Körper, Stimme, Gebaren, edel anzuschauen, mit feinem, aber tragendem Organ... und wenn sie auftritt, entsteht die grosse, "dichte", tragende Stille... das Publikum lauscht, hört ihr — selbst in dem Riesenraum des "Grossen Schauspielhauses" — atemlos, gebannt zu, wie sie ganz leise die kleinen Dinge daherspricht, die doch so wichtig sind, wie die "grossen Szenen" sich plötzlich auflösen in ein Mosaik von stillen und winzigen, aber von einer Intensität sondergleichen getragenen Gesten und Worten... "Man muss sie lieben... dieses köstliche Naturgeschöpf, diese Lieblichkeit an sich... man kann sich nur vorstellen, dass sie eines Tages da war, dass die Leute sie bewundert haben, sie bewundern mussten... dass ihr Weg leicht war, von heute auf morgen zur Höhe ging!"

Dies ungefähr ist die Meinung der Menschen, die 1923 die Bergner in Berlin erleben und bewundern. Und wie sah der Weg bis Berlin, die Entwicklung aus den Anfängen bis zum Augenblick der Bewährung an erster Stelle nun wirklich aus? — Die gebürtige Wienerin, die auf der Schauspielschule als aussergewöhnlich begabt, doch eben nicht als "sensationelles", bahnbrechendes Talent auffällt, hat es nicht leicht gehabt, hinaufzukommen. Das "Vorsprechen", das Herumsitzen bei Agenten, das Antichambrieren bei Direktoren ist ihr wie so vielen anderen nicht erspart geblieben. Von der wiener Theaterschule aus die übliche Karriere machen, das heisst: in die Provinz gehen, "Fach" spielen, Repertoire erarbeiten, sich im kleinen, schnellen, die Stücke und die Premieren in kürzester Zeit hintereinander herauspeitschenden Betrieb bewähren. Schwer für eine junge, sehr eigene Person, die weder in Erscheinung noch in der Stimme irgendetwas von dem mitbringt, was man sich damals — in den ersten Kriegsjahren des vorigen Weltbrands — unter einer "jugendlichen Liebhaberin" oder gar "Heldin" vorstellt!

Immerhin, ein Engagement nach Innsbruck kommt zustande, und 1917 sitzt sie in Zürich, ist am dortigen Schauspielhaus engagiert. Das ist damals für einen jungen Theatermenschen nun ein Glücksfall, etwas Einmaliges, ganz und gar Unerhörtes — ebenso wie 25 Jahre später wieder! —, denn Zürich, diese ruhige, in langsamer, gediegener bürgerlicher Tradition gewachsene patrizische Stadt ist damals ein Weltzentrum nicht nur der Spionage, sondern auch der europäischen Kultur. Hier trifft sich, hierher kommt und hier bleibt, was aus dem Irrsinn des Krieges flüchten will. Künstler, Literaten, Friedenssucher, Weltverbesserer, tätige Sozialisten. Und hier steht die Bergner also auf der Bühne eines Theaters, das inmitten dieses internationalen Jahrmarkts der Wichtig- und Nichtigkeiten sein "Repertoire" spielt, das in gewissen Abständen für seine Abonnements Premieren bringen muss, das Klassiker und neben ihnen die moderne wesentliche Produktion, aber auch das Unterhaltungsstück, das gute und das nichts als reisserische pflegen muss. Es gibt Ausnahmeabende, und die Bergner nimmt an ihnen teil: So steht sie einmal neben Frank Wedekind, kreiert mit ihm zusammen die Effi in "Schloss Wetterstein", fällt auf; spielt, als Moissi den Hamlet gibt, die Ophelia ,interessiert!

Fällt auf... interessiert... damit erschöpft sich vorläufig der Erfolg, der übliche Ausmasse nicht übersteigt. Ein paar Kollegen glauben an ihren Weg, ein paar Provinzdirektoren, auch Leiter bedeutenderer Kunstinstitute horchen auf, wenn sie spielt oder — immer noch — vorspricht... mehr ist es bis jetzt nicht, und selbst ein ganz aussergewöhnliches Ereignis, das sich in Wien abwickelt, bringt zu Ende des vorigen Krieges immer noch nicht den eigentlichen "Durchbruch". In der Neuen Wiener Bühne wagt Siegfried Geyer, ein Theaterdirektor, Schauspielregisseur und Bühnenautor von viel Erfahrung und kluger Kenntnis des Metiers, die Bergner in einer seltsamen Rolle herauszustellen. Er spielt Arnold Zweigs aufwühlende "Sendung Semaels", den von einer wuchtigen, visionären Bilderfolge gerahmten Bericht eines ungarischen Ritualmord-Prozesses. Und in diesem mit dem Kleistpreis gekrönten Dichtwerk gibt es die Rolle eines 13-jährigen Knaben, eines jüdischen Kindes, das unwissend, bemitleidenswert, dumpf und doch wie aus eigensinnigem Trotz zum erpressten Kronzeugen gegen seine Glaubensgenossen wird. Dieses Kind, diesen Jungen — schon damals spielt sie ja knabenhafte Frauennaturen am liebsten — spielt die Bergner, und wenige, durchaus nicht die vielen, geschweige denn alle, erkennen damals, als sie leidend, mit weit aufgerissenen Augen und unnachahmlicher, gehemmter Bewegung als "Moritz Scharf" über die Bühne geht, welche schauspielerische Kraft sich da kundtut, welche darstellerische Potenz da heranzureifen verspricht. Alfred Polgar gehört zu denen, die erkennen. Seine Kritik in der berliner "Weltbühne" lässt die "Eingeweihten" zum ersten Male sich den Namen Elisabeth Bergner merken.

Aber noch greift weder Wien noch Berlin nach dieser neuen, jungen Kraft. Die nächste Zwischenstation ist vielmehr München. In den Kam-